

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (1981)
Heft: 11-12

Artikel: Besondere Merkmale der surselvischen Sprache
Autor: Zehrer, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besondere Merkmale der surselvischen Sprache

Von Josef Zehrer

Im folgenden soll versucht werden, hervorstechende Besonderheiten der surselvischen Sprache zu interpretieren. Die genaue geographische Bestimmung soll dabei dem DRG überlassen bleiben.

I. Alte rätoromanische Nominative

In verschiedenen rätoromanischen Dialekten, besonders im Westen, sind alte lateinische Nominativformen erhalten:

- I. Singularformen:
- a) *Dieus*,
 - b) Prädikative Adjektiva und Possessiva,
 - c) Steigerungsformen *meglier* und *mender*,
 - d) Explikatives Substantivum: *ei fa dis*,
 - e) Wochentagsnamen,
 - f) unbestimmtes Pronomen *ins* «man»,
 - g) Konsonantenstämme als Personenbezeichnungen.
- II. Pluralformen
- h) Part. Perfekt,
 - i) Personalpronomen 3. Person Plural *ei*, *i*,
 - j) Reflexivpronomen *nusezzi*, *vusezzi*.

Die Verwendungen sind recht verschieden, sodass man geneigt sein könnte, jeweils völlig verschiedene Deutungen zu geben. Dies ist z. T. auch notwendig; aber trotzdem darf man hier das Gemeinsame nicht übersehen. Es handelt sich hier durchwegs um alte Nominativformen, die sich in Ausnahmefällen durchsetzen konnten, und zwar ausser Punkt g und i auffallend regelmässig gerade im westlichen Graubünden.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle das ganze Problem der Entwicklung der lateinischen Fälle aufzurollen; wichtig ist es nur, zu wissen, dass das rätoromanische Gebiet zu jenen gehörte, wo auslautendes lateinisches -s lautgesetzlich erhalten geblieben war. Der Behandlung im einzelnen vorausgeschickt sei der Hinweis, dass es sich durchwegs um Maskulinformen handelt.

I. Singularformen

a) *Dieus*

Dieus und *Diu* «Gott» verteilen sich westrätoromanisch fast genau nach der grammatischen Verwendung: *Dieus* Nominativ, *Diu* Casus obliquus. Da dies das einzige Wort ist, bei dem dies heute noch der Fall ist, handelt es sich um einen Konservatismus innerhalb der religiösen Sphäre. Dass aber gerade *il bien Diu* «der liebe Gott» die Fälle nicht unterscheidet, ist bemerkenswert. Hier ist das Wort mit dem Artikel verbunden, der rätoromanisch die Fälle (lateinisch *ille* und *illu[m]*) ebenfalls nicht mehr unterscheidet (im Gegensatz zum Nomen *Deus* : *Deu[m]*). Bei diesem einen Wort ergibt sich also folgendes Paradigma:

| | Absolut | verbunden (d.h. mit bestimmtem und analog auch unbestimmtem Artikel) |
|-----------|--------------|--|
| Nominativ | <i>Dieus</i> | <i>Diu</i> |
| Obliquus | <i>Diu</i> | <i>Diu</i> |

b) Prädikative Adjektiva und Possessiva

In demselben Bereich wird auch das aussagende Adjektiv im Nominativ Singular des Maskulinum auf -s gebildet: *igl ei buns* «er ist gut»; und entsprechend auch die Possessiva *igl ei mes, tes, ses, nos, vos* («er ist mein, dein, sein, unser, euer»). Da sie nicht mit dem Artikel verbunden sind, handelt es sich offenbar um absolute Formen im Gegensatz zu *il bien Diu* «der gute Gott». Der prädikative (absolute) Akkusativ (Obliquus) bei *far* «machen» hat die Form ohne -s: *far bien* «gut machen» (auch mask.), also auch genau nach obiger Regel; dagegen *sefar* «sich machen = werden» mit -s: *sefa malsauns* «er wird krank», *sefa* als Intransitivum und *malsauns* daher als Nominativ gesehen.

c) Steigerungsformen *meglier* und *mender*

Zu diesen Aussageformen gehören selbstverständlich alle regelmässig mit *pli* und *il pli* «mehr, am meisten» gebildeten Steigerungsformen und die unregelmässigen Formen *meglier* «besser» und *mender* «minder, schlechter». Während aber bei gewöhnlichen Adjektiven die sächlichen (neutralen) Aussageformen kein -s, also die Obliquusform, zeigen (*quei ei bien* «das ist gut»), ist bei *meglier* und *mender* sowohl die Neutrumform (lateinisch) *melius*, *minus* als auch die männliche Obliquusform (lateinisch) *meliōre(m)*, *minōre(m)* zugunsten der

oben genannten rätoromanischen Formen aufgegeben worden. Dagegen ist (lateinisch) *minus* in der Grundbedeutung «weniger» als Neutrum, bzw. Adverbium, erhalten geblieben: *meins*. Dieses Ausgreifen über die oben gezeigte Regel hinaus ist schwer zu erklären; vielleicht spielt hier direkter deutscher Einfluss eine Rolle, wie ja auch Lautform und Bedeutung von *mender* stark deutsch beeinflusst scheint.

d) Explikatives Substantivum: *ei fa dis*

Hierher gehören auch die Fügungen *ei fa dis* «es wird Tag» und *ei catscha dis* «der Tag fängt an», genauer «es beginnt Tag», wobei in beiden Fällen Nominative anzunehmen sind. Auch in diesen beiden Redensarten steht *dis* (gegenüber sonstigem *di* «Tag») ohne Artikel, also absolut und deshalb wiederum genau nach obiger Regel.

e) Wochentagsnamen

Auffallend sind die Formen *gliendisdis* «Montag», *mardis* «Dienstag» und *venderdis* «Freitag». Hier scheinen die Voraussetzungen durch die obigen Formeln am wenigsten gegeben zu sein. Zunächst ist dazu zu erwähnen, dass rätoromanisch Wochentagsnamen ohne Artikel in allgemeinem Sinn zu verstehen sind («[jeden] Montag», «[immer am] Montag», «montags») oder auf den nächsten derartigen Tag verweisen («[nächsten] Montag»). Mit Artikel verweisen sie auf die Gegenwart oder Vergangenheit. Dies erklärt aber immer noch nicht die Nominativform. Hier ist aber offenbar die Nominativform statt der Obliquusform zur Zeitangabe verwendet worden. Da jedoch von Wochentagen mehr im allgemeinen Aussagen gemacht werden als von bestimmten Montagen, Dienstagen usw. und da nicht selten auch explikative Wendungen vorkommen wie «heute ist Montag», ist es nicht zu verwundern, dass auch im Nominativ die absolute Form (mit -s) vorherrscht. Diese mag nun zunächst im Nominativ in die noch seltenen Fügungen mit Artikel eingedrungen sein (*il mardis* statt *il mardi*) und dann in einem Zuge auch die Umstandsbestimmungen zur Zeitangabe erfasst haben. Vgl. auch Nominativ statt ablativus absolutus, Abschnitt h!

f) unbestimmtes Pronomen *ins* «man»

Dieses Wort kommt nur im Nominativ vor und steht ohne Artikel, also genau nach den Regeln des absoluten Nominativs.

g) Konsonantenstämme als Personenbezeichnungen

Die folgende Gruppe gehört zwar sachlich, nicht aber mundartgeographisch hierher. Es handelt sich um Nominative von Konsonantenstämmen als Personenbezeichnungen: *páster* «Hirte», Wörter auf *íder*, *-áder* (v. lateinisch *-itor*, *-ator*), *um* «Mann», *Ségner*, abgekürzt *Ser* «Herr» (lat. *senior*), um die wichtigsten zu nennen. Bei allen diesen Formen müssten die Obliquusformen anders lauten und teilweise sind solche auch erhalten, bzw. aufs neue eingedrungen, besonders auf *-adúr*, *-idúr*. In den genannten Fällen ergibt sich kein Zusammenhang mit der obenerwähnten Formel, vielmehr scheint in einem grösseren romanischen Bereich die Nominativform überhaupt zur Singularform geworden zu sein, aber nur bei Personenbezeichnungen. Da hier das Nominativ-s überhaupt keine Rolle spielt, konnte im Bewusstsein der Leute der Zusammenhang mit alten -s-Nominativen völlig abhanden kommen, nicht nur allgemein im romanischen Bereich, sondern besonders auch im Rätoromanischen, wo obige Formen abweichend von allem übrigen gleichmässig verteilt sind.

II. Pluralformen

h) Partizip Perfekt

Im Plural Mask. sind die Ausgangsformen folgendermassen:

| | Absolut | Verbunden |
|-----------|---------|-----------|
| Nominativ | -i | -s |
| Obliquus | -s | -s |

Die Verteilung ist analog der des Singulars, obwohl sich hier keine Gleichheit des Artikels im Nominativ und Akkusativ (lateinisch *illi*, *illos*) ergibt. Diese Ausgangsformen sind deshalb anzunehmen, weil sonst das -s des Nominativs Plural (zumindest bei der lateinischen o-Deklination) nur noch, aber kaum genügend, aus der Analogie der dritten Deklination (z.B. lat. *homines*, Nom. und Akk.) zu erklären wäre.

Bei den Partizipialformen aus lateinisch *-ātus*, *-ītus* stehen im westlichen Graubünden im Plural Maskulinum allgemein *ai* (aus lateinisch) *-ātī*, *i* (aus lateinisch) *-ītī*, und zwar in allen Stellungen. Teilweise mag dies ein Einfluss der ursprünglichen Verteilung sein:

| | Absolut | Verbunden |
|-----------|---------|-----------|
| Nominativ | -i | -i |
| Obliquus | -s | -s |

Diese ursprüngliche Verteilung ist, wie schon angedeutet, deshalb anzunehmen, weil im Plural der Artikel selbst im Nominativ ([lat.] illi) und Akkusativ ([lat.] illos), verschieden lautete, sodass auch in der verbundenen Form der Unterschied zunächst im Gegensatz zum Singular ([rät.rom.] il [aus lat.] ille oder illu(m) aufrechterhalten werden konnte.

Dies aber erklärt nicht vollständig die Tatsache, dass nur noch einige Partizipialformen dieses i zeigen. Gerade Partizipialformen stehen aber hauptsächlich aussagend oder verbindend (in Partizipialkonstruktionen, also ohne Artikel), selten jedoch beifügend oder hauptwörtlich mit Artikel verbunden. Bei aussagender Verwendung herrscht jedoch von vornherein der Nominativ vor (Ausnahme *far* «machen», s. Ib); für den lateinischen Ablativus absolutus ist rät.romanisch auch der Nominativ eingetreten, wie die Konstruktionen im Singular zeigen (*vargaus igl unviern* = (vulgärlateinische Ansatzform) *varicatus (ille) hibernus* (statt im Ablativus absolutus) *varicato (illo) hiberno* «vergangen der Winter»). Es wurde offenbar wie auch in anderen romanischen Sprachen darin nur eine Verkürzung aus einem normalen Satz gesehen.

Wenn nun auch noch die wenigen mit Artikel verbundenen Nominativ-(Plural)-Formen dieser Partizipien von vornherein das -i hatten (s. oben!), so musste es in Anlehnung an die überwiegend aussagend gebrauchten Partizipialformen leichter gefallen sein, hier die Form auf -i zu bewahren und sie auch auf die verhältnismässig wenigen Obliquusformen (absolut z.B. bei *far*: verbunden: *jeu oblidel ils onns vargai* «ich vergesse die vergangenen Jahre») zu übertragen.

- i) Personalpronomen 3. Person Plural *ei, i, i fan* «sie tun»,
fan i «tun sie»

Diese kommen nur in schwachbetonter Form, enklitisch und proklitisch, nur im Nominativ, aber in ganz Graubünden vor. Sie gehen auf lateinisches *illi* zurück, während die entsprechende vollbetonte Form *els* auf lateinisch *illos* zurückzuführen ist. Mit Artikel verbundene Formen kommen hier nicht vor, die Beschränkung auf den Nominativ würde den obigen Regeln genau entsprechen.

Zu interpretieren ist also hier nur noch die Verteilung auf betonte und unbetonte Formen. Die vollbetonten Formen mit der Normalentsprechung *els*,

die sich der Entsprechung der Substantiva und Adjektiva anschliesst, folgen einem starken Systemzwang, der heute sogar auf schwachbetonte Formen übergreift, wie gewisse rätoromanische Gebrauchsgrammatiken im Gegensatz zum DRG anzeigen. Am stärksten wirkt dieser Zwang im westlichen Graubünden, wo offenbar die grundsätzliche Gleichheit von Nominativ und Akkusativ Plural im Deutschen von Einfluss ist.

Damit wird aber die Frage zugespitzt auf die genannten Reliktformen im Schwachton mit klarer Unterscheidung von Nominativ und Akkusativ. Sie ist gemeinrätoromanisch und deshalb wiederum wie Ig. (s. oben) aus dem Gesamtzusammenhang der westgraubündischen Eigenheiten herauszuhalten.

Hier scheinen Strukturgesetze die Aufrechterhaltung des Unterschiedes aufrecht erhalten zu haben: da schwachtonige Formen enger mit dem Verb verknüpft sind, fällt auch die Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem Verb mehr ins Gewicht: Während die Akkusativformen mit -s nicht übereinstimmen, konnten sie in Anlehnung an die vielen anderen regelmässigen -s-Plurale leichter als solche abweichend vom Nominativ erhalten bleiben, während die Nominativform *i* grundsätzlich nur mit dem *n* der 3. Person der Plurals beim Verbum gekoppelt ist: *fan-i* «tun sie» und daran angelehnt *i fan* «sie tun». Diese enge Koppelung mag im ganzen Raum von Graubünden diese genannten Formen erhalten haben.

j) Reflexivpronomen *nusezzi*, *vusezzi*

Die genannten Formen «wir selbst, ihr selbst» bzw. «uns selbst, euch selbst» sind wiederum typisch westgraubündisch. In dieser Bedeutung stehen sie ohne Artikel. Dagegen ist der Fall (Kasus) beim Reflexivpronomen an sich immer problematisch: Subjekt und Objekt sind sachlich immer gleich: «Wir loben uns selbst», sodass hier nur die Andeutung des Reflexivverhältnisses wichtig ist, jedoch nicht der Fall. Wenn jedoch *nusezzi*, *vusezzi* nicht reflexiv ist, sondern nur wie lateinisch *ipse* «selbst» das eigene Handeln oder Sein betont, so gehört dies von vorneherein eher zum Subjekt: *nus vegnin nusezzi* «wir kommen selbst». Sogar Fälle wie «er möchte uns selbst sehen» wo lateinisch etwa *nos ipsos* stehen könnte, können auch auf das Subjekt bezogen werden «er selbst möchte uns sehen» weil das Wort «selbst» eben auch eine gegenseitige Eigentlichkeit und Ausschliesslichkeit kennzeichnen kann.

Die Beschränkung dieser Formen auf den Westen von Graubünden ist hier einerseits einzuordnen in die Erhaltung absoluter Nominative überhaupt unter lateinischem Einfluss, und weiter zusätzlich damit zu begründen, dass im

Deutschen das Wort «selbst» nicht auf einen bestimmten Kasus festgelegt ist, aber wie besonders die alemannische Form «selber» zeigt, hauptsächlich als Nominativ verstanden wird.

2. Die erste Person Singular auf -el

Jeu portel «Ich trage». Diese Form steht im ganzen romanischen Raum einzigartig. Sie ist vor allem surselvisch.

Eine Erklärung aus der Wortbildung, etwa voraussetzendes lateinisches *portulo* «ich trage (ein wenig)» ist äusserst unwahrscheinlich.

Dass hinter dem -el das Pronomen *el* («er, es») steckt, ist eine naheliegende Vermutung, die vor allem keine fremden und unbelegten Elemente annehmen muss.

Die Auslassung eines sächlichen Fürwortes «es» (z. B. *jeu dun* «ich gebe es») ist eine typische Eigenart des Rätoromanischen. Diese Eigenart, die dem Deutschen sehr auffällt, kommt aber schon vom Lateinischen her, wo *dono, facio, habeo* durchaus auch «ich gebe es, ich tue es, ich habe es» bedeuten kann.

Wenn nun in einer zweisprachigen Gesellschaft ein Ausgleich der zwischen sprachlichen Verschiedenheiten zustandekommt, kann es in diesem Fall durchaus geschehen, dass einerseits romanisch sprechende Deutsche *jeu dun el* «ich gebe es» sagen und dann die Romanen selbst unsicher werden im Gebrauch von *jeu dun* und *jeu dun el*. Bei der Einschränkung auf die erste Person Singular dürften mehrere Momente eine Rolle spielen: erstens der Umstand, dass durch Hinzufügung eines solchen -el die Silbenzahl im Singular ausgeglichen wird. Man kann sich aber fragen, warum im östlichen Teil Graubündens dies nicht notwendig erscheint. Vielleicht neigt auch die erste Person mehr zu solch bestimmten Aussagen: «ich tue es» ist häufiger als «er, der Vater, tut es», weil man eben bei einer anderen Person eher genötigt ist, anzugeben, was man tut. Noch wesentlicher aber scheint mir etwas anderes:

-el könnte Ersatz sein für -i in derselben Bedeutung «es», vgl. *eis i* «ist es», *va ei (vai)* «geht es». Dieses wiederum ist in gewissen rätoromanischen Dialekten (quer durch Graubünden von der Albula bis Susch und Zernez) zugleich Abschwächungsergebnis von lateinisch *ego* «ich». *Oz dun-i* kann also heissen «heute gebe ich» oder «heute gebe (ich) es», sofern nach deutschen Muster «es» übersetzt wird. Da, wie in einigen Gedichten noch greifbar, die Verbalformen auch ohne die Subjektspronomina gebraucht werden konnten (wie im Lateinischen), z.B. *defender vi* «verteidigen will (ich)», *sundel loschs* «(ich) bin stolz», ist es leicht verständlich, dass Lautveränderungen, die durch enklitische

Pronomina entstehen, zunächst auf die freistehenden Verbalformen übertragen werden und dann auf die mit proklitischen Pronomina:

Oz *portas* «heute trägst (du)»,
nach deutscher Inversion: oz *portas-ti* «heute trägst du»,
daraus abgeleitet: *portast* (du) «trägst»
schliesslich: *ti portast* «du trägst».

Ebenso: oz *purteins* «heute tragen (wir)», *purteits* «tragt (ihr)»,
nach deutscher Inversion: oz *purteins-nu(s)* «heute tragen wir»,
oz *purteits-vu(s)* «heute tragt ihr»,

im Lautbild verschieden vereinfacht,
daraus zurück abgeleitet: *purtein* (wir) «tragen», *purteis* (ihr) «tragt»,
schliesslich: *nus purtein* «wir tragen», *vus purteis* (ihr) «tragt»!
Analog dazu: oz *port* «heute trage (ich)», nach deutscher Inversion: oz *port-i* «heute trage ich», daraus zurückabgeleitet: *porti*, schliesslich: *jeu porti*. Wenn, wie weiter oben dargelegt, *porti* irrtümlich als «trage es» verstanden und das *i* durch gleichbedeutendes *el* «es» ersetzt wurde, kommen wir zu unserer heutigen Form *jeu portel*.

Die naheliegende Annahme einer solchen parallelen Entwicklung in der ersten Person Einzahl, verbunden mit dem Ersatz des falsch verstandenen *i* durch *el* ist sicher nicht einfach, aber wohl die einzige Möglichkeit, das *-el* plausibel zu begründen.

Während die für die anderen Personen aufgezeigten Einflüsse der germanischen Inversion auf den Lautstand der Formen gemeinrätromanisch sind, mit kleineren Unterschieden in der Gestaltung, sind die oben gezeigten Vorgänge bei der ersten Person Einzahl, besonders hervorgerufen durch die Unsicherheit bei der Übersetzung eines deutschen «es» und die irrtümliche Übertragung auf das Pronomen der 1. Person Singular, und schliesslich durch den Ersatz eines als «es» aufgefassten *i* durch *el*, Eigenart des westlichen Graubündens. Man sieht auch in diesem Falle klar den deutschen Einfluss. Sogar der Ersatz des *i* durch *el* ist ausgesprochene Eigenart der surselvischen Schriftsprache, wo schwachtoniges Pronomen vor dem Verb im 4. Fall durch ein normales, d.h. *el*, nach dem Verb ersetzt wird, und zwar offenbar in Anlehnung an deutsche Wortfolge: «ich trage es». Schon dass (*jeu*) *port-i* verstanden werden konnte als «ich trage es», ist deutsch gedacht.

3. Die sogenannte Entrundung

Darunter verstehen wir die Tatsache, dass im westlichen Graubünden einem *ü*, bzw. *üö* des übrigen rätomanischen Gebietes ein *i*, bzw. *ie* entspricht. Der

Gedanke einer Entrundung liegt hier deswegen nahe, weil die sprachgeschichtliche Ursprungslautung in beiden Fällen nicht im Bereich des *i*, sondern in dem des *u* liegt. Nach den bisherigen Erörterungen mag man auch hier an deutschen Einfluss denken, da ja gerade das Deutsche in weiten Gebieten die Entrundung kennt. Aber gerade das südöstliche alemannische Gebiet entrundet nicht, abgesehen von einem unter rätoromanischen Einfluss stehenden Grenzstreifen im Schanfigg. Also kann diese Entrundung, wenn man nicht Fernwirkung vom fernerer Norden her annehmen will, nicht alemannisch sein. Ausserdem ist sie schon viel früher als die alemannische Entrundung.

Die noch nicht entrundeten rätoromanischen *ü* (entstanden aus lateinischem *u*) und *öö* (entstanden aus umgelautetem lateinischem *o*) waren bis ins zehnte Jahrhundert für die Alemannen ungewohnt. Dort, wo das lateinische Etymon klar war, setzten Urkundenschreiber gleich welcher Herkunft den Namen mit der lateinischen Lautung in den lateinischen Text ein. Und die entsprechende Lautung mit *u*, z.B. *Flums*, diente in der Folge Deutschen und gebildeten Rätoromanen als Vorbild. Es wurde weithin bei der endgültigen Eindeutschung der Namen allein geltend.

In anderen Fällen trat in rätoromanischen Urkunden schon im 8. Jahrhundert für *ū ī* (bzw. unter gewissen Umständen *e*) ein (z.B. *Flemme*, *Tremines*). Zunächst war dies wohl nur eine Möglichkeit, das sowohl dem Lateinischen als auch dem damaligen Deutschen ungewohnte *ü* niederzuschreiben. Als Schriftform wurde es dann für die rätoromanisch lernenden Deutschen massgebend und schliesslich auch gebildeten Rätoromanen. Dass aber die nicht entrundeten Formen noch lange die normale rätoromanische Aussprache geblieben waren, ersieht man daraus, dass die Walser auch bei für sie nicht verständlichen rätoromanischen Namen noch durchwegs die *ü*-Formen übernahmen, genau so wie die alemannischen Einwanderer in Chur (z.B. *Marsöl*). Schliesslich konnte sich trotzdem im Rätoromanischen im westlichen Graubünden das von der Schrift herkommende «vornehmere» *i* und *ie* durchsetzen.

4. Die Konjugation von *esser* «sein» im Indikativ Präsens

Im Gegensatz zu anderen romanischen Sprachen ist das Rätoromanische und besonders wieder das westliche Graubünden in Bezug auf die genannten Formen sehr neuerungsfreudig. Gerade der Indikativ Präsens von «sein» neigt in den meisten Sprachen dazu, alte isolierte Formen lange aufrecht zu erhalten. Im Rätoromanischen war zuerst das *t* von (lateinisch) *est* «ist» lautgesetzlich abgefallen (vgl. *sun* aus *sunt*, *lodan* aus *laudant*). Die daraus folgende Gleich-

heit der 2. und der 3. Person *es* (diphthongiert *eis*), «bist, ist» forderte zur Unterscheidung nach anderen Mustern heraus. Nach dem Muster anderer regelmässigerer Zeitwörter wurden ausgehend von der zweiten Person auf -s (z.B. *lodas*, [h]as) folgende Formen gebildet: *e(i)s* «bist», *e(i)* «ist» (vgl. [h]a, *loda*), *e(i)n* «sind» (vgl. *lodan*, [h]an). Von *esser* «sein» wurden die Formen *éssan* «(wir) sind», *éssas* «seid» gebildet. Diese Formen sind für das Präsens zwar ungewöhnlich, aber hier dürften die Formen anderer Zeiten (*nus eran*, *fuwan*, *fussen* usw.) eingewirkt oder ältere Alternativformen sich erhalten haben. Nur die 1. Person Singular (*sun* «bin») blieb erhalten oder wurde nach dem Muster von 2 auf *sundel* umgebildet.

Speziell deutscher Einfluss kann hier nicht vorliegen, weil keine einzige Veränderung eine Annäherung an das Deutsche bewirkt. Am leichtesten zu verstehen ist eine solche Vereinheitlichung durch Anlehnung an ein regelmässigeres Schema nur, wenn man annehmen kann, dass die vorhandenen zunächst sehr häufigen Formen allmählich seltener wurden. Diesen Zustand kennen wir bei diesem Wort «sein» z.B. in slawischen Sprachen. Die romanischen und germanischen Sprachen lassen eher die Pronomina fallen: (lat.) *magnus sum*, nicht: *ego magnus*. Nun ist es aber denkbar, dass gerade die Wortumstellung im Zuge der Annäherung an das Deutsche eine solche Lücke bewirkt hat. Bei deutscher Wortstellung kommt zwischen Subjekt (Nomen oder Pronomen) und das aussagende Adjektiv, Substantiv oder Adverbialausdruck eine Form des Hilfszeitwortes «sein», die lateinisch an dieser Stelle normal nicht vorhanden gewesen war: (lateinisch) *grandes sunt*, (deutsches Muster) «sie sind gross», (rätoromanisch nach Ausfüllung der Lücke) *els ein gronds*. Offenbar war also diese Lücke zwischen *els* und *gronds* zunächst noch nicht durch eine feststehende Form ausgefüllt, sodass eine viel regelmässiger Form eintreten konnte als das lateinische *sunt* «sind».

Zusammenfassung und Auswertung der Interpretationen

Es ergibt sich nun die Frage, ob diese Eigenheiten des westlichen Graubünden, die noch um einige weniger markante vermehrt werden könnten, wie z.B. die weitgehende Erhaltung des *k* vor *a* gegenüber weiter östlichem *č* (engadinisch *ch*, im westlichen Graubünden *tg* geschrieben), eine gemeinsame Ursache haben können.

Wir haben in Übereinstimmung mit früheren Autoren und Arbeiten immer wieder Einfluss deutscher Sprachstrukturen vermutet und daneben oder damit gekreuzt Einfluss eines korrekten Kirchenlateins, das vor allem durch die

Franken unter den Merowingern und besonders Karl dem Grossen auch in der Urkundensprache zum Durchbruch kam.

Besonderen lateinischen Einfluss sahen wir in der auffallenden Erhaltung alter Nominativformen auf *-s* und *-i* und im Ersatz eines rätoromanischen *ü* durch *u*, die allerdings nur in eingedeutschten Flurnamen, nicht aber in der lebendigen Sprache durchdringen konnte. Speziell deutschen Einfluss ersehen wir vor allem in den Wirkungen deutscher Wortstellungsgesetze auf das Rätoromanische überhaupt: «heute komme ich; ich sehe es», sowie des Einfügens im Lateinischen nicht nötiger Pronomina: «ich trage, trage ich, ich trage es», ferner im sächlichen (Neutrum) und Obliquus-Gebrauch der Formen *meglier* und *mender*, in der starken Ausbreitung der Nominativformen *nusezzi* und *vusezzi* auf andere Fälle, vielleicht auch der Nominativformen der Partizipien auf *-i*. Schliesslich dürfte auch die starke Regulierung des Zeitwortes «sein» eine Folge von Wortstellungsänderungen sein.

Durch diesen Einfluss alemannischer Sprachstrukturen können wir zunächst jene Eigenheiten erklären, die ganz Graubünden betreffen, da damals das Zentrum Chur auf ganz Rätien einwirkte.

Die in vielen Punkten weitergehenden Schritte des westlichen Graubünden müssen durch die Wirkung des Klosters Disentis erklärt werden, das seit dem 8. Jahrhundert eine grosse kulturelle Wirkung auf diesen Raum ausübte, der seit der Reformation umso grösser wurde, da Chur selbst nicht nur als sprachliches, sondern auch als religiöses Zentrum ausfiel.

Wenn wir immer wieder festgestellt haben, dass die meisten der genannten Veränderungen von Deutschen ausgehen, die Rätoromanisch lernen wollten, aber dabei die deutsche Sprachstruktur beibehielten, so müssen wir uns konkret fragen, wer wohl diese Deutschen waren.

Ganz am Anfang könnten es noch langobardische Schreiber gewesen sein, bald vielleicht Alemannen und Franken, die sich vor allem als Mönche in Disentis und Pfäfers sammelten, die Verwandtschaft einzelner Bischöfe, später die fränkischen Adeligen, die um 800 die königliche Verwaltung durchführten, ab 926 die Grafen von Bregenz und ihr Gefolge, immer mehr einzelne Bischöfe aus dem alemannischen Raum und ab dem späteren Mittelalter lebhafte persönliche Beziehungen von Chur zu Feldkirch, Lindau und Augsburg.

Im ganzen darf man jedoch diese jeweils deutsche Schicht zahlenmässig nicht überbewerten. Vor der Einwanderung der Walser reichte der geschlossene deutsche Boden nur bis Chur. Deutsche, die sich weiter hinten niederliessen, mussten eben rätoromanisch lernen. War es im späteren Mittelalter die wirt-

schaftliche Macht, so war es früher vor allem die kulturelle Überlegenheit der Langobarden, Franken und Alemannen gewesen, die sogar das Latein besser schrieben als die Rätoromanen selbst.

Seit sich die rätoromanische Sprache vor allem im Verlauf der Reformation und Gegenreformation konsolidiert hat, haben die strukturellen Einflüsse aufgehört zu wirken, weil einerseits klarere Normen da waren, weil aber andererseits kaum mehr jemand da war, der gezwungen war, von einer anderen strukturellen Basis (z.B. der deutschen) ausgehend, rätoromanisch zu lernen.

Vielmehr kommt es jetzt wie Jahrhunderte früher im nördlichen rätoromanischen Bereich (Sargans, Liechtenstein, Vorarlberg) immer mehr dazu, dass Rätoromanen deutsch lernen und je nach ihrer Bildung die neu entstehenden deutschen Mundarten beeinflussen.

Das Rätoromanische ist heute mehr in seinem Bestand bedroht als in der Integrität seiner grammatischen Struktur.

Anmerkungen

Da diese Arbeit fast durchwegs auf Tatsachen zurückgreift, die in den üblichen Handbüchern zu finden sind, sei an dieser Stelle nur kurz darauf verwiesen. Von den moderneren sei vor allem das *Dicziunari Rumantsch Grischun* hervorgehoben, ferner das Lehrbuch der Rätoromanischen Sprache (deutschsurselvisch) von Sep Modest Nay, 2. Aufl. von Ramun Vieli, Chur 1948. Auf die rätoromanische Frühzeit kommt zurück: Robert von Planta in: *Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8. bis 10. Jahrhunderts*, enthalten in: Helbok Adolf: *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein*, S. 62–108.

Für den Blick über das Rätoromanische hinaus sei neben anderen Zusammenfassungen immer noch verwiesen auf die *Grammatik der romanischen Sprachen* von Wilhelm Meyer-Lübke. Zu lautlichen Problemen vgl. auch das *Rätische Namenbuch*, die bisher erschienenen Bände des *Sankt Galler Namensbuches* und des *Vorarlberger Namensbuches*, und schliesslich einzelne einschlägige Dissertationen.